

Zeitschrift: Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle
Band: 33 (1965)
Heft: 12

Artikel: Worte im Advent
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-570594>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

WORTE IM ADVENT

Ein Brief

Dem nachfolgenden Brief an einen Bekannten war ein längeres Gespräch vorgegangen, in dem ich das Bild beschrieben hatte von ein paar Schwalben, die sich in eine grosse Halle verirrt haben und nicht wieder hinausfinden. Die armen Tiere kennen keinen anderen Weg in die Freiheit als die ständig wiederholten, aber hoffnungslos vergeblichen Flüge aus dem Inneren der Halle gegen die Fenster, wobei sie immer wieder gegen das Glas stossen, bis ihre Kräfte allmählich ermatten und sie schliesslich an Erschöpfung und Hunger zugrunde gehen.

Wenn zufällig ein Mensch mit Gefühl sich in der Halle befände, würde er den armen Tieren helfen wollen. Aber wie? Es ginge wohl nur, wenn er — wie ein Zauberer — sich selber in eine Schwalbe verwandeln könnte, um sich ihnen verständlich zu machen. Wenn das gelänge, würde er mit ihnen reden, sie bitten, die vergeblichen Flüge gegen das Glas doch einzustellen, gerade das Gegenteil zu tun, nämlich den Fenstern, dem Licht den Rücken zu kehren, sich nach unten zu begeben, zu sehen, ob am Boden vielleicht eine Tür nicht ganz verschlossen ist, oder ob es sonst in Bodennähe einen Spalt gibt, durch den sie entschlüpfen könnten.

Wie nicht anders zu erwarten, «lachen» die meisten Schwalben, die das hören, den Sprecher aus — wegen seiner «paradoxen» Zumutung. Nur eine hört zaghaft auf ihn. «So sieht er mir eigentlich nicht aus, als dass er seinen Spass mit unserer Not treiben möchte. Ob er's vielleicht doch redlich meint?» — Mit einem vor Angst hämmernden Herzen wagt sie sich schliesslich nach unten, was geradezu gegen ihre Natur ist. Sie findet, langsam sich vortastend, wirklich eine Mauerluke, fürchtet aber, dass dort auch wieder nur Glas ist. Im Glauben an den Sprecher aber arbeitet sie sich weiter vor, tut bebenden Herzens den letzten Sprung auf das Gitter der Luke und kann nun tatsächlich mit einem Jubelruf in den blauen Himmel emporschiessen.

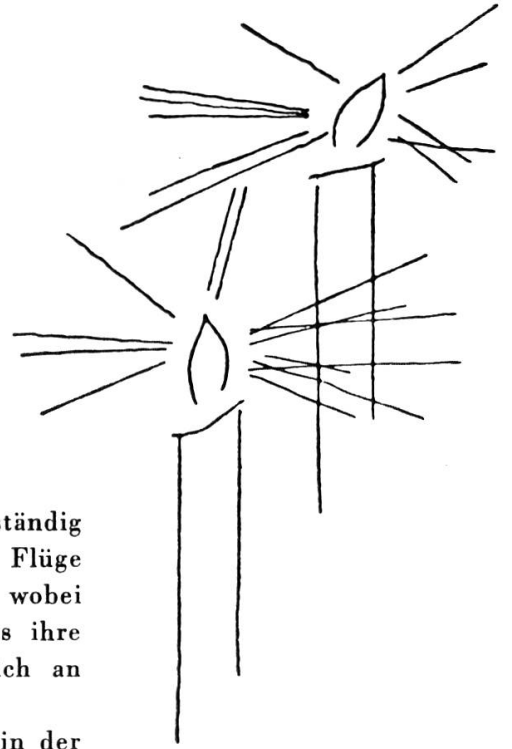
Sie ist gerettet.

Mit den gefangenen Schwalben ist natürlich unsere Situation als Menschen in dieser Welt gemeint.

Ob ich Sie wohl bitten darf, sich das Bild von den Schwalben, die sich in die grosse Halle verirrt haben und nicht wieder hinausfinden, noch einmal zu vergegenwärtigen?

In diesem Bilde ist alles enthalten, was man wissen sollte, um eine Qualität des Menschseins zu erreichen, die uns ausfüllt, von der man einmal sagen kann: «Es hat sich gelohnt! Dieses Leben war es wert, gelebt zu werden», einerlei nun, ob man dieser Lebensweise die Bezeichnung «christlich» gibt oder nicht.

Insofern handelt es sich wirklich um eine «frohe Botschaft», als sie den Weg aus der Ausweglosigkeit zeigt: Nicht der nächstscheinende, der direkte, sondern



der indirekte Weg ist der kürzere, führt aus der Gefangenschaft heraus, zur Freude, in die Freiheit!

Ich definiere das Christentum gern als die *Lehre von den höchsten Ansprüchen*. Es ist *nicht* eine Lehre des Verzichtes und der steten Entsagung. Im Gegenteil! Die meisten Menschen begnügen sich schon mit «Freuden», die den vergeblichen Flügen der Schwalben gegen das Fenster gleichen. Gewiss ist auch dabei ein kleiner Freudenschimmer, eine immer neu gewagte Hoffnung — «Jetzt komme ich zum Licht!» — doch dann kommt jedesmal die Enttäuschung, der bittere Nachgeschmack oder gar die Verzweiflung. Derjenige, der verstanden hat, um was es geht, gibt sich mit solchen Scheinvergnügen nicht zufrieden. Er ruht nicht eher, als bis er *die* Freude gefunden hat, die *ganz anders* ist!, die Dauer hat!, um die es sich überhaupt erst lohnt, sich zu bemühen.

Ist das Verzicht? — Wenn man will, ja. Aber nur Verzicht auf die vergeblichen Flüge gegen das Glas.

Was hier gemeint ist, ist nicht eine Art Trostlehre für die Zu-kurz-Gekommenen, die An-die-Wand-Gedrückten, sondern im Gegenteil: für die, die zu denken wissen, die weiter sehen, für die Klügeren, die Wagemutigen, für die Starken! — Vielleicht für die Heroischen.

Ich las in diesen Tagen: «Der Heilige steht am Rande eines nie betretenen Waldes, am Anfang eines Weges, den er selber einschlägt, während er vordringt; eines Weges, den noch keiner vor ihm gegangen ist. Das Gegenteil der Allerweltswege!» — Wenn man das Wesentliche erkennen will, kann man nicht gründlich genug mit den Allerweltswegen, mit allen überkommenen, verwässerten, verbilligten Auffassungen, besonders kirchlicher Art, aufräumen. Ganz neu sollte man anfangen, so als ob wir die ersten Menschen wären, denen solche Dinge gesagt wurden.

In der Tat gibt es Menschen, bei denen man Derartiges verspürt, bei denen alles so merkwürdig anders ist. Sie kennen die Sage von König Midas, unter dessen Händen sich alles in Gold verwandelte, was er berührte, — freilich mit negativer Wirkung. So und doch anders ist es bei den Menschen, die verstanden haben, um was es hier geht: Unter ihren Händen wird alles zu Gold, sei es das Essen und Trinken, seien es die Schicksale, die ihnen zustossen, sei es die Arbeit, seien es die schönen Dinge, die ihnen zuteil werden, oder die Freude, sei es «bloss» ihr Weg über die Strasse, sei es vielleicht gar das Gefängnis, sei es «nur» ihr Schlaf, sei es das Geschäft, sei es selbst das Geld, das durch ihre Hände geht oder sei es — *die Liebe*, — es bekommt ein Fluidum mit auf den Weg. —

Wie es scheint, ist alles so wie bei anderen Menschen auch; wer «sieht und doch nicht sieht», dem fällt nichts auf. Und doch ist alles anders.

Auch die Augen *dieser* Menschen leuchten, wenn sie einen schönen Leib sehen; aber sie leuchten ohne Gier. Auch diese Menschen zittern, wenn sie lieben, aber nicht nur vor Wonne, sondern mehr noch aus einem Hingerissensein anderer Art, das ausser ihnen niemand kennt. — So wenig, wie man einem Kinde sagen kann, was die Liebe ist, so wenig könnte man dieses den andern erklären.

Die meisten Menschen kennen nur die Alternative: Sünde oder Unterdrückung, ein freches Sich-über-alles-Hinwegsetzen und Greifen nach dem, das gerade lockt, oder gequälter, unfreiwilliger Verzicht, — nicht selten mit neiderfülltem Seitenblick auf die andern, die es «besser» haben (Wenn es so wäre, wäre die Welt verkehrt angelegt; denn beides wäre keine des Menschen würdige Haltung.)

In Wirklichkeit sind dies aber gar nicht die einzigen beiden Möglichkeiten.

Von einer grossen Heiligen wird erzählt, dass sie einmal eine schöne Traube geschenkt bekommen hätte. Sie gab sie aber nicht weiter, sondern es heisst: Sie ass sie in grosser Dankbarkeit gegen Gott.

Das Entsprechende in der Liebe ist dies: Gewissermassen dazustehn mit leeren Händen, mit reinem Herzen, ganz Demut geworden, ganz Ehrfurcht vor Seele und Leib des andern, ganz Aufnahmefähigkeit für Grosses und Grösstes, für Grösseres noch, als man sich vorstellen kann. Dann *gibt und empfängt man zugleich*. Dann ist alles Unzulängliche und Kleine und Selbstische abgefallen. Dann wird nichts mehr gesucht, sondern nur noch geschenkt und empfangen. Es schmilzt alles dahin, das noch klein war. Und was bleibt, wird zu einem einzigen Fluidum: das Sinnliche und das Seelische, die Ströme, die von zwei Herzen kommen, die Reinheit ohnegleichen, das, was von dieser Welt ist, und das, was nicht mehr nur von dieser Welt ist, das Vergehende und das Bleibende, das Leibliche und die Gnade.

«Sei Du zugegen, höchstes Wesen!» heisst es, gesagt oder ungesagt. Da sind Tränen nahe; aber es sind Tränen der Freude, des Ueberwältigtseins. Da ist nichts mehr nur Drüsentätigkeit oder gar unästhetischer Art, — wie Sie meinten. Da ist alles dies verklärt, geadelt, aufgegangen in etwas Grösserem und Schönerem. — Der grosse japanische Christ und Sozialreformer Kagawa hat gesagt: Wenn die Blumen, die Fortpflanzungsorgane der Pflanzen, schön sind, dann ist nicht einzusehen, warum nicht auch die entsprechenden Organe des Menschen schön sein sollen.

Unter solchen Aspekten wird es mir nicht schwer, der Lehre der Kirche zuzustimmen, nach der nicht die Trauung, sondern der Vollzug der Ehe das Sakrament darstellt. Ebenso verständlich ist mir aber auch die scheinbar ganz andere Auffassung des Quäkertums — des äussersten Gegenpols der römischen Kirche — das überhaupt keine Sakramente kennt, weil im Grunde das *ganze* Leben ein Sakrament sei, ohne Besonderungen, — also auch die Liebe.

Sinnlichkeit und Heiligkeit müssen sich nicht ausschliessen! Unser Herz ist berufen, beide zu einer Einheit werden zu lassen, von deren Glanz kaum jemand etwas weiss. —

Da ist es wirklich so, als ob man seinen Fuss auf noch nie betretenen Boden setze, sei es der nie zuvor betretene Wald, oder ein noch nicht erstiegener Achttausender oder ein fremder Planet.

Die geistig-seelische Liebe, das Zusammenschlagen zweier Herzen, *könnte* im seelischen Bereich bleiben. Dass ihr die körperliche Ergänzung hinzugegeben wurde, ist ein Geschenk. Wer nimmt es dankbar genug auf?

Und hinterher? Nicht Ernüchterung oder gar Ekel! Kein fader Nachgeschmack, keine Scham der Partner voreinander — sondern Heiterkeit, Freude! Heiterkeit von jener Art, wie wir sie beispielsweise bei Sokrates finden oder bei Thomas Moore, der noch auf dem Schafott zu scherzen vermochte.

Das Hinterher ist die eigentliche Probe aufs Exempel. Erst hinterher zeigt sich, was eine Sache wert gewesen ist, — wie sich ja auch erst am Ende unseres Lebens zeigen wird, was es wert war. Das grossartige Sterben der Sokrates, Moore, Mathilde Wrede und anderer ist Beweis genug.

«Der Geschlechtsgenuss befriedigt nur einen Teil unseres Wesens.» Darum sollte man sich nicht wundern, wenn der übrige, vielleicht sogar der eigentliche Mensch, leer ausgeht und unbefriedigt bleibt, an dem Kontrast der Lust zur Leere doppelt leidet, sofern man den Geschlechtsgenuss allein sucht, verabsolutiert. Darum dann das fade Gefühl, das Enttäuschtsein. (Enttäuscht kann man bekanntlich nur da sein, wo vorher Täuschungen waren.) Traurig, schade.

Schade, dass man es nicht besser anzufangen wusste. —

Es ist das Geheimnis und zugleich die grosse Kunst, die Liebe so zu sehen und so zu empfangen, genauer: den Geschlechtsverkehr so in das Ganze unseres Lebens einzubauen, dass die anderen Teile unseres Wesens mitbeteiligt, miteinbezogen werden — in das grosse Geschehen. *Dann gehen sie nicht leer aus.*

Freude? Ja freilich! «Deswegen bin ich ja überhaupt nur gekommen, dass eure Freude ganz gross, dass sie vollkommen werde!, dass ihr — nun wirklich — *nichts* mehr fehle! Aber fangt es doch nicht so kurzsichtig, so verkehrt an!»

«Liebe kleine Schwalbe» — fleht die leise Stimme — «so höre doch! Ich liebe deine Freude ja mehr, als du sie selber liebst, glühender, als du sie jemals lieben kannst! Aber lass dir doch etwas sagen: so, wie du es dir vorstellst, — so geht es nicht.»

«Ihr könnt natürlich tun, was ihr wollt! Euer Wille ist frei», sagt dieselbe Stimme. «Ihr seid nicht gezwungen, auf mich zu hören. Aber was ihr tut, tut ihr nicht ungewarnt! Wenn ihr nachher unglücklich werdet, beklagt euch nicht!»

Dass der Partner — oder die Partnerin — dies alles versteht, ist wichtiger, für eine dauernde Harmonie, als dass er ein gutes Einkommen hat, gut aussieht, einen eleganten Wagen fährt, usw. —

(Ich mag Ihnen nicht noch eigens sagen, dass ich die Liebe mancher Menschen der Ehe gleichsetze. Dass nicht auch die Wirkungen die gleichen sein können, ist nicht ihre Schuld.)

Sie sagten, Sie möchten mich nach 4 Wochen wiedersehen? Ob ich dann auch noch so spräche? — Ich Sie auch! Und am liebsten nach einigen Jahren noch einmal. Vielleicht könnte ich Sie dann endlich überzeugen.

Warum es mich immer wieder drängt, Ihnen das zu sagen? — Es ist ein Unterschied zwischen denen, die die christliche Botschaft anpreisen, weil sie sie anpreisen *wollen*, weil es ihr Beruf ist, oder gar, weil sie dafür bezahlt werden. Und es ist etwas anderes, wenn manche sie ihren Mitmenschen näher bringen möchten, weil sie ihre Kraft erlebt haben, weil sie innerlich von ihr ergriffen sind, weil sie ihre Mitmenschen lieben und ihnen zu etwas Besserem verhelfen möchten. Mit einem Worte: weil es sie drängt.

Auch Sie *könnten* mehr sein!

«Der ich bin, grüsst trauernd den, der ich könnte sein», — sagte einmal einer, der nicht zu den Geringsten zählt.

Und ich möchte Ihnen abschliessend sagen: Wenn ich mit absoluter Gewissheit wüsste — so gewiss, wie man weiss, dass zwei mal zwei vier ist — dass mit dem leiblichen Tode alles aus wäre, dann würde ich *erst recht* und vielleicht mit noch grösserer Leidenschaft versuchen, so zu leben, im Sinne dieser «Lehre», weil es auf keine andere Weise möglich ist, so intensiv zu leben, soviel aus dem einmaligen und unwiederholbaren Leben zu machen, solche Qualitäten des Menschseins

zu erreichen, so erfüllt, gelöst — ich kann es nicht sagen, — vielleicht: so glücklich zu sein, wie auf diese.

Vielleicht kennen Sie den Zustand noch nicht, dass dauernd ein warmer Strom durch Ihr Herz geht, — ohne äussere Ursache! Dass es aus Ihnen heraus singt, ganz von selber, ob Sie wollen oder nicht, — vor lauter Freude! Dass Sie am liebsten jubeln möchten, dass Sie allen Menschen gegenüber Güte empfinden, weil Sie nicht mehr wissen, wohin mit dem gewissen Etwas da drinnen in Ihrer Brust, mit dem Glanz, von dem man nicht weiss, woher er kommt und was er will. Der aber doch da ist! Und der nicht nur da ist, sondern der auch bleibt! — oder immer wiederkehrt, wenn man ihn einmal durch eigene Schuld zum Fortgehen zwang.

Ich wiederhole: So wenig man einem Kinde sagen kann, was die Liebe ist, so wenig kann man dieses beschreiben.

Dabei ist, wenn ich vom Christentum rede, immer nur ein gereinigtes gemeint, ein auf seinen ursprünglichen Sinngehalt zurückgeführtes, ein wieder in seiner ursprünglichen Einfachheit gesehenes und erlebtes, ohne Verwässerung und Verderbnis, aber auch ohne Verstiegenheit, ohne Krampf, auch ohne kirchliche Entartung, ohne Frömmelei, ohne Starre, ohne alle die schrecklichen Folgen der Gewöhnung usw. usw.

In diesem Zusammenhang möchte ich Ihnen sagen: Halten Sie es nicht für unmöglich, heroisch zu sein.

Mit einem herzlichen Adventsgruss!

Ihr HARTMUT.

WEIHNACHT

*Heimatlos
sind Strauch und Baum geworden
unter der kalten Decke
des Winters.*

*Der Mond
sammelt die letzten Reiser
des Herbstes in die Taschen
der Wehmut,
und die Sonne
verglüht in der Leere
des kurzen Tages.*

*Aber
ein Licht der Hoffnung
grünt von den Zweigen
des Baumes,
der in einsamer Stube
einsame Weihnacht
hält.*

R. P.